

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis, dem 29. Juni 2008 in Erdmannsdorf und Augustusburg

*HERR, du erforschest mich
und kennest mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.
Ich gehe oder liege, so bist du um mich
und siehst alle meine Wege.
Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge,
das du, HERR, nicht schon wüsstest.
Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir.
Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch
ich kann sie nicht begreifen.*

*Wohin soll ich gehen vor deinem Geist,
und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?
Führe ich gen Himmel, so bist du da;
bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.
Nähme ich Flügel der Morgenröte
und bliebe am äußersten Meer,
so würde auch dort deine Hand mich führen
und deine Rechte mich halten.
Spräche ich: Finsternis möge mich decken
und Nacht statt Licht um mich sein –,
so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir,
und die Nacht leuchtete wie der Tag.
Finsternis ist wie das Licht.*

*Denn du hast meine Nieren bereitet
und hast mich gebildet im Mutterleibe.
Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke;
das erkennt meine Seele.
Es war dir mein Gebein nicht verborgen,
als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde.
Deine Augen sahen mich,
als ich noch nicht bereitet war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten
und von denen noch keiner da war.*

*Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken!
Wie ist ihre Summe so groß!
Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand:
Am Ende bin ich noch immer bei dir.*

*Ach Gott, wolltest du doch die Gottlosen töten!
Dass doch die Blutgierigen von mir wichen!
Denn sie reden lästerlich,
und deine Feinde erheben sich mit frechem Mut.
Sollte ich nicht hassen, HERR, die dich hassen,
und verabscheuen, die sich gegen dich erheben?
Ich hasse sie mit ganzem Ernst;
sie sind mir zu Feinden geworden.*

*Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne, wie ich's meine.
Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin,
und leite mich auf ewigem Wege.*

Psalm 139

Liebe Schwestern und Brüder,

der bekannteste Psalm ist der Psalm 23. Der schönste Psalm ist der Psalm 139. Auch der Monatsspruch für den Monat Juli diesen Jahres ist ein Vers aus Psalm 139. Im Gemeindebrief, den Sie dieser Tage erhalten werden, habe ich statt einer Andacht ein Gedicht geschrieben. Angesichts der poetischen Kraft dieses Psalmes wusste ich keine andere angemessene Auslegung als selber poetisch zu werden. Das ist eine Möglichkeit, sich diese Gebetsworte anzueignen. Wir werden es heute etwas anders versuchen, uns diese Gebetsworte anzueignen: durch bewusstes Mitsprechen von Worten aus diesem Psalm. – Wie man über ein solches Gebet angemessen predigt, weiß ich immer noch nicht. Mir scheint, ich kann nur ein paar Impulse geben, die euch vielleicht helfen können, sich etwas von diesem Psalm zueigen zu machen, selber einzutauchen in die Poesie und in das Empfinden dessen, der da zu seinem Gott spricht.

Ja, das ist das Entscheidende und Großartige, dass Menschen zu Gott sprechen, dass sie zu ihm DU sagen. Zu den Besonderheiten, die den Menschen zum Menschen machen, gehört, dass er DU sagen kann. Er ist nicht nur ICH und eine objektive Welt, nicht nur ICH und NICHT-ICH, sondern ICH und DU. Wir sind offen für andere. Wir sagen DU und relativieren damit unsere ICH-Zentrierung. Wer DU sagt, weiß, dass er selber auch ein DU für einen anderen ist. Der Mensch ist immer schon mitmenschlich. Und deshalb sagt er, sobald er ICH sagt auch DU.

Noch erstaunlicher aber ist, dass er DU sagt zu einem, den er nicht sehen, nicht hören, nicht berühren kann – jedenfalls nicht so, wie wir den Menschen neben uns sehen, hören und berühren können. Und doch weiß er, dass ER da ist und sagt zu IHM DU. ER ist das ewige DU. Jeder kann zu IHM DU sagen. Aber nicht jeder sagt zum IHM DU. Aber wer betet sagt DU zu dem ewigen DU.

Betend DU sagen ist Ausdruck von Vertrauen. Das Vertrauen: Ich rede nicht ins Leere. DU bist da. DU hörst mich. DU siehst mich. DU verstehst mich. Psalm 139 spricht das auf einmalige Weise aus.

Manchem hat es schon Angst gemacht, dass Gott immer und überall da ist, alles weiß, alles durchschaut. *Ich gehe oder liege ... – die Worte auf meiner Zun-*

ge ... – von allen Seiten ... – Totale Überwachung, Bewegungsprofil erstellt, jeder Anruf, jeder Schritt, jeder Mausklick gespeichert. Ich bin durchschaut, und jederzeit kann ich überführt werden. – So ist manchem schon Angst gemacht worden mit dem Gott, der alles sieht. – Und doch ist der Ton des Gebetes ein ganz anderer: nicht Angst, sondern Vertrauen. Es ist eben das Vertrauen, das in dem Wörtchen DU beschlossen liegt. Habt ihr euch vielleicht mal gefragt, warum wir Gott nicht mit SIE anreden? Oder mit IHR? Eure Majestät? Wäre das nicht angemessen? – Nein, wir reden Gott mit DU an. Nicht aus Respektlosigkeit, sondern aus Vertrauen.

Und dann ist da die Wortwahl. Es heißt ja nicht: „Du überwachst mich. Du kontrollierst mich. Du bedrängst mich und bedrohst mich.“ Sondern es heißt: *Du erforschst mich und kennst mich. Du verstehst meine Gedanken. Du weißt meine Worte. Du umgibst mich. Du hältst deine Hand über mir.* – Wir kennen doch das Gefühl, dass uns keiner versteht, dass wir uns selber manchmal nicht verstehen und nicht leiden können. Und dann dürfen wir ganz getrost zu Gott sagen: *Du verstehst mich.* Wir dürfen ihm das Herz ausschütten, und er versteht uns. Gott, der große Menschenverstehender. IHM kann ich vertrauen, ihm kann ich mich anvertrauen. Er überwacht mich nicht, sondern er wacht über mir. Er behütet mich. Ich bin geschützt von allen Seiten. Ich bin geborgen bei IHM, bei DIR, Gott.

Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.

Der Beter macht ein Gedankenexperiment: Gibt es einen Ort, wo DU, Gott nicht bist. Ganz oben? Im Himmel? – Natürlich ist Gott da. Der Himmel ist ja Gottes Thron. – Wobei mir da immer die Merkwürdigkeit einfällt: Der sowjetische Kosmonaut, der die Erde in wenigen hundert Kilometern Höhe umrundet hat, und sagt: Ich habe Gott nicht gesehen da oben; es gibt ihn nicht. Und der amerikanische Astronaut, der auf dem Mond, fast 400.000 Kilometer von der Erde entfernt zu Gott betet. – Gott ist auch da.

Und unter der Erde bei den Toten? – Gott ist auch da. – Was das heißt: Der Gott des Lebens ist auch bei den Toten! Nur ein ganz kleiner Schritt noch bis zum Glauben an die Auferstehung!

Ganz oben – Gott; ganz unten – Gott. Sicher können wir das auch auf unsere gefühlten Höhen und Tiefen übertragen. Ob ich himmelhochjauchzend oder zu Tode tief betrübt bin – du Gott bist da.

Und ebenso ist es in der Weite. Morgenröte und äußerstes Meer – das steht für Sonnenaufgang und Untergang, den fernsten Osten und den fernsten Westen. Rund um die Welt, wohin ich auch gehe, fahre, fliege – du Gott bist da.

Dann bleibt dem Beter nur noch, sich dem Blick Gottes zu entziehen, indem er sich ins tiefste Dunkel verkriecht. Aber für Gott ist das lächerlich. Wo schon wir Menschen inzwischen mit Nachtsichtgeräten das Dunkel durchdringen, da ist für Gott allemal Finsternis wie das Licht.

Gibt es schon keinen Ort, wo Gott nicht sein kann, wie ist es mit der Zeit? Als ich noch nicht da war, als ich Gott noch nicht kannte und nicht DU sagen konnte, was war da? Gott war da, erdachte mich, kannte mich. Heute schauen wir Menschen dem Heranwachsen des Ungeborenen zu – Ultraschall und was es

nicht alles gibt. Gott war das Werden des Lebens noch nie verborgen. Das Geheimnis der Zeugung und des Wachstums des Lebens war dem Schöpfer des Lebens schon immer sonnenklar. Ja er kannte mich, wusste wer ich sein würde, noch ehe ich war. Gott kennt nicht nur jeden Ort, sondern auch jede Zeit, so als wäre sie jetzt. Und so weiß ich, es gibt keinen Ort und keine Zeit, wo ich nicht bei Gott wäre. Selbst im Tod bin ich nicht vergessen. Der Beter sagt: *Am Ende bin ich noch immer bei DIR.*

Und wieder ist das nichts Bedrohliches. Ich kann Gott nicht entfliehen. Aber ich muss auch gar nicht vor ihm fliehen. Sondern ich kann jederzeit und überall zu ihm fliehen. Kein Ort, keine Zeit, kein persönliches Befinden, wo das DU zu Gott nicht möglich wäre.

Leben ohne Gott? Gottlosigkeit – das ist eine unmögliche Möglichkeit.

Ein paar Verse dieses Psalmes werden gerne ausgelassen. Die Verse, wo der Beter um den Tod der Gottlosen betet und seinen Hass bekennt auf diejenigen, die Gott hassen. – Das klingt nach bösem Fanatismus. Und vielleicht ist es auch ein wenig zeitbedingt. Aber was dahinter steht, ist eben diese Einsicht: Gottlosigkeit ist eine unmögliche Möglichkeit. Wie kann es Menschen geben, die so leben, als ob es Gott nicht gäbe? Wie kann es Menschen geben, die sich der wunderbaren Gegenwart Gottes verschließen, ja sich ihr widersetzen und Gott bekämpfen? – Es kann sie eigentlich nicht geben – gottlose Menschen, wo Gott doch immer und überall ist. Sie sind ein Widerspruch in sich. Wie Antimaterie, die sich sofort an der Materie zerstrahlt, so müssten sie an der Wirklichkeit Gottes vergehen.

Wir werden es Gott überlassen, wie er mit dieser Unmöglichkeit umgeht. Und wir können in aller Anfechtung über die Bosheit und Gottlosigkeit der Welt gewiss werden, dass sie eigentlich gar nicht real ist. Real ist der lebendige Gott. Wir machen uns das Gebet dessen zueigen, der Gott vertraut, der eintaucht in das ewige DU seiner Liebe. Wir fliehen zu ihm und sprechen mit ihm: *Erforsche mich, Gott, und erkenne, wie ich's meine. Und sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege. Amen.*